Nr. 262. 41. Jahrgang. Abend-Ausgabe Freitag, 24. Mai 1912

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Budapester Krawalle.

„Das Parlament ist keine hysterische alte Jungfer!" erwiderte gestern kalt lächelnd Graf Stefan Tisza, der neugewählte Präsident des ungarischen Adelsparlaments, als ihm die Unterbrechung der Sitzung zugemutet wurde, weil auf den Straßen Blut geflossen. Der Mann, der die Schergenrolle gegenüber der Obstruktion und gegenüber dem Programm des allgemeinen Wahlrechts übernommen, das zugleich eine Forderung des Volks und ein Versprechen der Krone ist, muß natürlich starke Nerven haben. Er fühlt den Beruf zum starken Mann, zum Staatsretter in sich, der kühl über Leichen schreitet. Nach den Geschehnissen des gestrigen Tages werden von Parteiherrschaft nicht Verblendete die Fähigkeiten zum Staatsverderber in ihm sehen.

Die ungarische Hauptstadt hat gestern die ernstesten und beklagenswertesten Straßenkämpfe, die sich in den letzten Jahren irgendwo abgespielt, erlebt, sie ist ein paar Stunden lang der Schauplatz fast eines wirklichen Bürgerkrieges gewesen. Es ist nur ein glücklicher Zufall, daß die Zahl der Toten kaum mehr als ein halbes Dutzend beträgt, aber unter den anderthalb hundert Verwundeten sind sehr viele Schwerverletzte, die die Teilnahme an den Demonstrationen wohl mit dem Leben bezahlen müssen. Das Erstaunlichste, was aus den Berichten hervorgeht, ist der unerhörte Fanatismus, die maßlose Wut, die derwischartige Selbstaufopferung der gegen Geschosse und Bajonette vorstürmenden Massen, deren entfesselte Leidenschaften sich schließlich, wie so oft auch anderwärts, in Roheiten und Gewalttaten Luft machten, die allen Verkehr lahmlegten und die Stadt in Dunkel hüllten. Man muß es sehr bedauern, daß die sozialdemokratischen Führer ihre Leute nicht besser im Zaum zu halten vermochten, und man wird den Entschluß nicht für klug halten können, sie zu Demonstrationen, die ausdrücklich verboten wurden, auf die Straße zu schicken, mit der sicheren Aussicht auf ernste Zusammenstöße und auf den äußeren Mißerfolg. Aber es gibt für all das, was die Führer beschlossen und was die Arbeiter getan, eine Erklärung, und diese ist: die ungeheure politische Enttäuschung, die die große Masse des Volkes in den ungarischen Städten erfüllt, und die es fast seltsam macht, daß es nicht schon früher zu Explosionen wie die gestrige gekommen ist.

Der Zug der Fünfzigtausend zum Parlament, der die ganze Garnison der Hauptstadt zum Kampfe aufrief, steht im direkten Zusammenhang mit den Vorgängen, die den Grafen Tisza, den heimlichen Ministerpräsidenten, an die Spitze des Parlaments brachten. Man weiß, daß Herr v. Lukacs mit seinen Versuchen, die Obstruktion der Justhpartei gegen die Wehrvorlagen zu brechen, entgegen all seinen Hoffnungen nicht mehr Erfolg hatte, als sein Vorgänger Khuen-Hedervary. In der vorigen Woche sind all seine Unterhandlungen gescheitert. Justh beharrte auf dem Verlangen, daß die Wahlreform der Wehrreform vorzugehen habe, und den Entwurf einer Wahlreform, den ihm der Ministerpräsident präsentierte, erklärte er von vornherein für unannehmbar. Das kann niemanden wundernehmen, der diese Karikatur einer Wahlreform betrachtete, die ganz tropfenweise, ganz langsam, unter allen möglichen Kautelen und Garantien für die Macht der regierenden agrarischen Gentry und die Hegemonie des Magyarentums, die Rechte des Volkes zu erweitern versprach. Von dem allgemeinen Wahlrecht, das die Krone schon vor einem halb Dutzend Jahren feierlich in Aussicht gestellt, unterschied sie sich noch immer ungefähr so, wie das heutige preußische von dem Reichstagswahlrecht. Nun kann man immerhin glauben, daß Julius Justh, dem Führer der Achtundvierziger, an dem Nichtzustandekommen der Wehrreform mit dem ominösen § 43 mehr gelegen sein mag, als an der Wahlrechtsforderung selbst, die er bisher so erfolgreich als Kampfmittel benutzte. Wer vermag in sein Herz zu sehen? Bei den Sozialdemokraten aber, die sich mit ihm verbündeten, lag es anders. Die Vorfälle im Parlament sagten ihnen, daß die Mehrheit dazu übergehe, die Obstruktion nicht mit gesetzlichen Mitteln mehr, sondern mit Gewalt („mit ein wenig Falschheit und ein wenig Gewalt," sagt sogar die offiziöse ungarische Presse) unter offenem Bruch der Geschäftsordnung niederzuringen. Da erkannten sie, daß das Ende ihrer Wahlrechtshoffnungen auf lange Zeit gekommen, da fühlten sie sich den offenen Krieg erklärt.

Es gibt keine juristische Rechtfertigung dafür, daß sie die Parole ausgaben, die Mißachtung des Geschäftsordnung mit Nichtachtung der Gesetze zu erwidern. Aber es ist nicht ihre Schuld allein, daß ein Zustand eintrat, bei dem, wenn er anhalten würde, das ganze Staatsgefüge außer Rand und Band gehen müßte. Es liegt eine schwere moralische Schuld der regierenden Klasse vor, die in Ungarn vielleicht sogar mehr noch als in Preußen einem ganz veralteten, einem ganz ungerechten Wahlsystem und einer ungeheuerlichen Wahlkreiseinteilung ihre Herrschaft über den Staat verdankt. Sie hat keinen Augenblick vermocht, ja es ist ihr kaum je ernstlich darum zu tun gewesen, die Entrechteten von der Ehrlichkeit ihrer Reformabsichten zu überzeugen. Den Kampf um die Wehrgesetze, an deren Dringlichkeit kein Einsichtiger zweifelt, in Ehren — ungeachtet aller Fehler, die auch auf diesem Felde fortgesetzt gemacht wurden. Aber man hätte, wenn man nur gewollte hätte — Mittel genug gehabt, die Massen der städtischen Bevölkerung, die nicht mehr nur Enttäuschte waren, die sich als die Betrogenen und Genasführten fühlten, zu beruhigen und zufriedenzustellen. Aber man wollte nicht. Man wollte sich die radikalen Wählerscharen der Industrieorte und man wollte sich die Nationalitäten vom Leibe halten, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung des Reiches so groß und deren Anteil an Gesetzgebung und Verwaltung so gering ist. Für die Erhaltung der magyarischen Oligarchie kämpften sie alle im Grunde ihres Herzens, Khuen, Wekerle, Lukacs, Kossuth.

Der Name Tisza aber bedeutete ein Programm. In ihm erblicken die Unzufriedenen nicht nur den Henker der Obstruktion, sondern den Henker des allgemeinen Wahlrechts. Sein Programm ist die Verewigung des Zustandes, daß eine Mehrheit des Parlaments herrscht, die nicht der Mehrheit des Volkes entspricht. Ein solcher Zustand ist unhaltbar, und es ist eine schwere Täuschung, daß auf die Dauer die Selbstsucht über die elementaren Forderungen der politischen Gerechtigkeit triumphieren könne. Die ungarischen Staatsmänner laden eine furchtbare Verantwortung auf sich, wenn sie aus den beträblichen Geschehnissen des 23. Mai nicht diese Lehre ziehen und danach handeln. **J. S.**

*

Die Opfer der Budapester Straßenkämpfe.

Ein Angriff auf die Wohnung des Präsidenten Tisza.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Budapest, 24. Mai.

Der Oberstadthauptmann Boda erklärte Journalisten gegenüber, solche Demonstrationen habe es in Budapest noch nicht gegeben. Siebzig bis achtzig Schwerverletzte sind Opfer der Demonstrationen. Unter den Demonstranten befinden sich viele Schulkinder und Lehrjungen. Viele von ihnen sind mit Revolvern bewaffnet. 63 Verletzungen sind durch Revolverschüsse erfolgt, unter ihnen sind fünfundzwanzig lebensgefährlicher Natur. Unter den Verletzten befinden sich sieben Polizisten, deren Zustand ein sehr gefährlicher ist. In vielen Schaufenstern sind Plakate zu sehen, die auf rotem Grund die Inschrift tragen: „Hoch das allgemeine, geheime, gleiche und direkte Wahlrecht!" Durch die Anbringung dieser Plakate wollen sich die Geschäftsleute vor der Zertrümmerung der Fensterscheiben schützen. Im Laufe der Nacht haben sich neuerlich einige Ausschreitungen ereignet. So kam es zu Ausschreitungen vor der Wohnung des Grafen Stefan Tisza in der Stadtwäldchenallee, wobei Schüsse in die Wohnung des Grafen abgefeuert wurden, ohne daß jedoch jemand getroffen worden wäre; die Menge wurde vom Militär auseinander gesprengt. — Aus der Station Rakos wird abends gemeldet, daß Eisenbahnarbeiter zwei Züge angehalten haben. Für die Theater und Vergnügungslokale bedeuten der Generalstreik und die damit verbundenen Ausschreitungen einen empfindlichen Verlust. In der Volksoper wurde im Rahmen der Wagnerfestspiele eine Aufführung der „Meistersinger" angesetzt, für die wegen der glänzenden Besetzung mit Knote, Feinhals, Frieda Hempel und anderen seit Tagen sämtliche Sitze vergriffen waren. Durch die Agiotage waren Preise von 400 Kronen für eine Loge erzielt worden. Gestern blieb ein großer Teil des Publikums der Aufführung fern und ließ die Karten verfallen, teils aus Furcht vor den Tumulten, teils wegen der Verkehrsschwierigkeiten. Die Mitglieder des Kölner Vereins für staatswissenschaftliche Fortbildung, 63 an der Zahl, die auf einer Studienreise in Budapest weilten, haben sich infolge der Streikunruhen entschlossen, ihren Budapester Aufenthalt abzubrechen, und reisten nachts nach Köln zurück.

Graf Tiszas Kämpfe mit der Obstruktion.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Wien, 24. Mai.

Die gestrige Sitzung des ungarischen Abgeordnetenhauses stand unter dem Eindrucke der Straßentumulte. Der Präsident Graf Tisza leitete die Sitzung mit fester Hand. Er wurde von Mitgliedern der Arbeitspartei bewacht, damit er vor Tätlichkeiten beschützt werde. Auch heute sind aus dem Saale alle beweglichen Gegenstände, wie Tintenfässer, Bücher und dergleichen, entfernt. Wiederholt kam es zu Lärmszenen. Graf Tisza rief mehrere Abgeordnete zur Ordnung. Das Ansuchen einiger Abgeordneten, die Sitzung wegen der blutigen Ereignisse auf der Straße zu suspendieren wies Graf Tisza immer wieder zurück. Nachdem die zur Erörterung der Tagesordnung bestimmte Zeit verstrichen war, erklärte Graf Tisza: „Wir müssen zur Feststellung der Tagesordnung der morgigen Sitzung schreiten. Abermals haben wir einen wertvollen Tag verloren. Die Nation wird diesen Mißbrauch — (ungeheurer Lärm links, Abgeordneter Kovacsy wird wegen wiederholter Zwischenrufe zweimal zur Ordnung gerufen) — die Nation wird diesen Mißbrauch der im Parlament niedergelegten Rechte nicht dulden!" Der Abgeordnete Kovacsy ruft: „Sind Sie wahnsinnig geworden?" (Ungeheurer Lärm auf den Bänken der Regierungspartei.) Graf Tisza beantragt die Verweisung des Abgeordneten Kovacsy an den Immunitätsausschuß. Der Antrag wird angenommen, und der Präsident fährt fort: „Für diese Zustände wird diese Seite des Hauses (auf die Linke deutend) die Verantwortung vor der öffentlichen Meinung tragen müssen. (Stürmischer Beifall rechts.) Ich werde bestrebt sein, die Beratungen in Bahnen zu lenken, die dem wahren Sinn der Geschäftsordnung entsprechen." (Stürmischer Beifall rechts.) Der

Vorstadt.

Eine Theaterwanderung.

Von [Nachdruck verboten.]

Fritz Engel.

Wir lesen in der Geschichte des Theaters, wie sich die Großväter amüsiert haben, und es gibt noch heute Lebende genug, die die Mutter Grähert gekannt haben und mit einem dankbaren Lächeln von den Schinkenstullen und sogar von den Aufführungen dieser edlen Frau erzählen. Ist dies alles nun vorbei? Ist das Volk von Berlin anspruchsvoller geworden? Wer nur im Westen lebt und wer sein Leben dort verbringt, ohne vielleicht nur ein einziges Mal an die Peripherie des Nordens und des Ostens zu kommen, glaubt gewiß an eine große Umwälzung der Dinge, und er ist verwundert, wenn er hört, daß es noch die gleichen Absichten und Kräfte sind, die da draußen zwischen Volk und Kunst eine naive Verbindung herstellen. Im einzelnen sieht man natürlich Unterschiede, und ich werde davon zu reden haben. Aber der Betrieb ist heute wie damals auf ein kindliches Zusammenwirken der Bühne und des Publikums gegründet, und der letzte Wunsch der geschäftskundigen Unternehmer ist noch immer starr auf die Tränendrüsen und die Lachmuskeln und auf die Masseninstinkte gerichtet. Die Kunst zeigt sich hier in ursprünglichen Formen nur als ein Mittel zum Zweck, und die These l'art pour l'art würde selbst ins Deutsche übersetzt nicht verstanden werden.

Wenn ich von der Vorstadt und ihren Theatern spreche, denke ich natürlich nicht an Institute, die auf sozialer Basis aufgebaut sind und mit einer weitausgreifenden und systematischen Tendenz dem Mittelstand, zu dem man jetzt auch viele Arbeiter zählen darf, die dramatische Literatur erschließen. Von den Schillertheatern und den freien Volksbühnen ist schon oft gesprochen worden: man weiß, daß sie, ohne Uebertreibung, das Weltrepertoire aufgenommen haben und in einer steten und sicheren Arbeit so viele ernste Anregungen und oft einen höheren Genuß verbreiten.

Nein, meine Wege führten mich eine Woche hindurch an andere Stätten. Um die achte Abendstunde, wenn die Straßen ein Wirbel und Strudel sind von Menschen und Wagen und Trambahnen, in dieser Stunde, wo der Tag mit einem letzten wilden Getöse in den Feierabend hinübergleitet und seine wirkenden Kräfte aus Häusern und Werkstätten hinausreißt, alle in Eile, nach Hause zu kommen, die Müden am eiligsten, bin ich wie ein fremder Wanderer aus dem Inneren der Stadt ins Aeußere geschritten und habe das Volk nicht bei der Arbeit, sondern bei der Kunst aufgesucht. Straßen, die ich zu kennen glaubte, erkannte ich nicht wieder, und die unübersehbare Zeile neuer Häuserkronen ließ glauben, daß dieses Berlin überhaupt keine Grenze mehr kenne; aus Ziegeln, bunten Schaufenstern und schreienden Reklamen ein Sinnbild der Unendlichkeit.

Mitten drin im Gewirr, mit wohlüberlegtem Verzicht auf alles vornehme Abseitsstehen, liegen diese kleinen Volksbühnen, die einen als Theater erbaut, überhäuft mit wechselvollen Schicksalen, und andere, die ganz ohne alle Ansprüche nur ein Saal sind, in dem die Muse gegen Bier- und Tabaksgeruch unempfindlich sein muß wie ein Hausknecht. Dort hat man Logenplätze, die offiziell einen Taler kosten, und hier hat man Plätze für vierzig Pfennige, im Vorverkauf billiger. Dort gibt es sogar livrierte Logenschließer, die gnädig ein Trinkgeld nehmen, und hier hat der würdige Veteran, der die Billets kopiert, einen volkserzieherischen Ton, der irgendwelchen Widerspruch absolut nicht duldet. Und immer sind die Häuser sehr gut besucht. Die großen Berliner Theaterdirektoren werden in Neid erblassen, wenn ich ihnen erzähle, daß selbst am Montag und am Freitag, an den schwarzen Tagen der Theaterwoche, die Bankreihen voll waren. An einem Freitag bekam ich nur mit Mühe und Not einen Stehplatz. Es war Benefiz für den jugendlichen Helden, der an diesem Abend „Ringo, ein isländischer Fischer" war und mit Schmalz und Schmelz große Abenteuer siegreich und tugendhaft bestand. Alle Herzen schlugen ihm entgegen, eng aneinandergedrängt schwitzte man ihm zu Ehren, und die bluseneinfüllende Schlächtermamsell, neben der ich an die Wand gedrückt stand, atmete laut und zeigte deutlich, daß er ihr nicht Wurst war.

Dieses Stück, in dem der isländische Fischer Ringo mit so großem Erfolg benefizelte, war ein gutes Beispiel für den Spielplan der Vorstadt. Es wird mit der grellsten Romantik gearbeitet, und zugleich mit den denkbar bescheidensten szenischen Mitteln, und beide finden den Glauben dieses Publikums. Keine Miene dieser sonst so skeptischen Berliner verzieht sich zur Ironie, wenn nach alter Schmierenart das wild bewegte Meer durch einen im Takt hin und her gezogenen blaubeklexten Leinwandstreifen dargestellt wird. Das ist der Ozean und das ist der Sturm — wer wagt daran zu zweifeln? Und diese hellen Köpfe zweifeln auch nicht an Ringo und seinem grandiosen Schicksal, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht zweifeln wollen. So groß ist das Bedürfnis im Menschen, zu glauben und sich angenehm belügen zu lassen. Dieselben Leute, die sich den Versprechungen der Kirche kaltblütig entziehen und die Hoffnung auf ein Jenseits bespötteln, träumen sich hier gern und willig in eine Handlung hinein, die an Unmöglichkeit doch nicht mehr übertroffen werden kann. Daß Ringos Weib die verloren gegangene Tochter eines Königs sei, überreich an schauerlichen und köstlichen Geheimnissen, erscheint ihnen nur in der Ordnung. Sie würden sich höchstens wundern, wenn diese Fischersfrau wirklich eine Fischersfrau wäre. Und so sehr sie von Parteiwegen verpflichtet sind, das Königtum zu hassen und für die große Gleichheit zu schwärmen: hier, im Theater, wo alles Angelernte von einem primitiven Gefühl besiegt wird, sind sie wieder die Kinder, die nächst dem lieben Gott, der alles zum Guten ordnet, einen König brauchen mit einer goldenen Krone, die aus Blech sein darf, und mit unsagbar gespreizten Worten, die auch nur Blech sind.

Auf dem Zettel war dieses Königsdrama, das nicht von Shakespeare ist, als „Sensationsdrama" bezeichnet. Diese Titulatur traf nicht ganz zu, aber sie schien den Unternehmern wohl nötig, um der Konkurrenz des Kinematographen zu begegnen. Ich brauche nicht zu erwähnen, wie sehr die Gegenden, die ich durchstreifte, von der Seuche des „Kientopps" befallen sind. Die ordinären Plakate und die Rummelplatzdevisen dieser Kulturinstitute brennen in den Vorstädten überall ins Auge, und ihr letztes Wort ist immer „Sensation". Da müssen die Theaterdirektoren nach dem Gesetz der Mimikry wohl mitmachen. Die einen erneuenen ihre romantischen Schwarmstücke zu Sensationsdramen, die anderen bringen wirklich welche. Wenn die Beurteiler unserer mondänen Theater oft beklagen, daß die Szene fast ausschließlich von französischen Importen beherrscht wird, so ist es da draußen England, das die Invasion mit allen Mitteln betreibt. Es kommt mit allen Schauern und Gruseln einer schlechten Dramatik über das Meer, und in diesen Stücken wird so viel mit Bomben und Flintenkugeln gearbeitet, daß man eine elende Angst vor dem englischen Pulver empfindet. „Großes englisches Sensationsstück" heißt es auf den Programmen dieser Bühnen, und gern wird ein aktuell gefärbtes Thema genommen. Wir werden in den Krieg zwischen „Serbonien" und „Mauteblanka" hineingerissen, und der Fürst von Serbonien ist leider ein großer Schuft und Feigling. Das moralische Gleichgewicht wird reichlich wieder hergestellt durch eine Prinzessin von umfangreicher Herzensgüte und durch einen Grafen, der ein Halbgott an Tapferkeit und — natürlich — ein Engländer von Geburt ist. So wild es in diesem Stücke zugeht, es ist im Grunde, wie die meisten feinesgleichen, ohne Phantasie. Die Ueberraschungen treten mit mechanischer Sicherheit ein, und wenn auch viele Leichen herumliegen, der Hauptheld, obschon niedergemaltt und totgesagt und mit dem Tau der Jahren betränselt, kehrt zurück und ist munter und gesund und drückt die herzensgute Prinzessin an seine eben noch von Kugeln durchlöcherte Brust. Es sind Stücke, bei denen auch der „schlichte Mann aus dem Volke", der im zweiten Parkett sitzt, seine Empfindung nicht